GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

139. Jöhlinger, Otto. 1915. "Was steht auf dem Spiele?" [What is at stake?]. *Koloniale Zeitschrift* 32, nº 6, pp. 86–88.

Review of the economic value of the German colonies to Germany and the demand that the colonies be returned to Germany after the war and that due compensation be paid for the lost earnings and the destruction and/or mismanagement of infrastructure.

Source of Annotated Bibliography Entry:
Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

The Johnstone Centre, Charles Sturt University, Albury, Australia

Northern Mariana Islands Council for the Humanities, Saipan, CNMI

Historic Preservation Office, Saipan, CNMI

Deutsche Kolonialzeitung

Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Verantwortlicher Schriftleiter i. V.: Dr. Oscar Karstedt in Berlin.

.....

Zweiunddreißigster Jahrgang.

Berlin.
Eigentum und Verlag der Deutschen Kolonialgesellschaft.
1915.

fährlich, als die Freundschaft mit Petersburg alsbald infolge der Ausdehnung des italienischen Kriegszuges bis nach den Dardanellen hin stark abgekühlt zu werden schien. Heute wird man unbedingt anders urteilen und bei Prüfung der politisch-diplomatischen Entwickelungsgeschichte bis zur heutigen Katastrophe erkennen, daß damals die materiellen Bindungen wie die psychologischen Voraussetzungen für Roms Verräterei an der Dreibundsache geschaffen wurden. Man sah an der Tiber die neue Aufrollung der Balkanprobleme voraus und man wußte, daß damit der Dreibund auf eine Feuerprobe gestellt werden würde. Man hatte die Wahl, entweder Hand in Hand mit dem habsburgischen Reich gegen die allslawische Gefahr zu kämpfen, und das hätte eine endgültige Verzichtleistung auf die irredentistischen Ansprüche, mindestens soweit sie Triest und Istrien betreffen, und auf die Sperrung des „Mare nostro" gegen Oesterreich bedingt. Oder *man konnte äußerlich dem Dreibund treu bleiben — und das geschah bekanntlich in der Form, daß der Vertrag sogar verzeitig aber unverändert und daher ohne Rücksicht auf die vollständig umgestülpte Lage der gesamtpolitischen Verhältnisse erneuert wurde —, innerlich aber ihn nur als Werkzeug für zeitweilige Nutzzwecke betrachten, um ihn im gegebenen Augenblick preiszugeben und die Ziele der österreichfeindlichen Intransigenz Schulter an Schulter mit den Ententegenossen zu erkämpfen. Man hat den letzteren abgründigen Weg gewählt*, und daß diese Entscheidung eine Tat nicht nur ausgewählter Gewissenlosigkeit, sondern auch höchster politischer Kurzsichtigkeit war, kann keine Frage sein.

„Italien und Deutschland sind von Ländern umgeben, welche sich auf ihre Kosten vergrößern wollen Im Norden lastet auf Deutschland England, und eines Tages wird der Orient Italien bedrangen. Nur im Suden leuchtet beiden der Stern der Zukunft, im Suden, wo Deutschland sich auf Italien stützt und Italien das Mittelandische Meer vor sich hat, das wohl wieder ein italienischer See werden kann"

So hat einst der Schöpfer des Dreibundes, Bismarck, das Wesen der Grundlagen gekennzeichnet, die dem Gefüge eine über Zwecke und Ziele der politischen Gelegenheitsgeschaftsmache hinausragende Granituntermauerung geben sollten Rom ist der mutwillige Vernichter dieser Fundamente geworden; aber aus den Ruinen wird ihm sicherlich nicht das Leben der großen Zukunft blühen, auf die es hofft. Wie es Berlin und Wien verraten hat, so werden London und Paris, seine naturlichen und unverbrüchlichen Gegner im Mittelmeer, es preisgeben, wenn es seine Mohrenschuldigkeit getan hat, und dann wird für Italien die bittere Stunde der Einsicht schlagen, wie sehr und unweigerlich es politisch wie wirtschaftlich von den mitteleuropäischen Mächten abhängig ist. Es wird gewahr werden, daß der großrussische Ehrgeiz mit seiner Sehnsucht nach der Beherrschung Konstantinopels und seiner Aufstachelung der jugoslawischen Mächte zur Besetzung der östlichen Adriaküste in Vorspanndiensten für die eigene unersättliche Ländergier eine nicht minder starke Bedrohung der italienischen wie der deutschen und österreichischen Lebensinteressen bedeutet, und es wird, der Angebote Wiens gedenkend, klagen und bereuen, die Mahnworte Machiavellis, seines vielverkannten, moralisch weit über der Stufe seiner heute führenden Staatsmänner stehenden politischen Lehrmeisters und Mentors in den Wind geschlagen zu haben: „Es ist leicht, Skandale anzustiften, aber schwer, sie zu bändigen. . . . . Nur solche Kriege sind gerecht, welche notwendig sind. . . . Wer sich mit einem halben Siege zufrieden gibt, wird immer besser davonkommen; denn wer ganz zu siegen trachtet, verliert oft."

Dr. Freiherr v. Mackay.

Was steht auf dem Spiele?

Der Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft hat kürzlich eine Kundgebung beschlossen, die allen Deutschen aus der Seele gesprochen ist. Der Ausschuß vertritt nämlich den Standpunkt, daß in erster Linie selbstverständlich das Festhalten bzw. die Rückgabe der deutschen Kolonien zu fordern wäre. Man muß diese Forderung unbedingt unterstreichen, und das zu betonen ist um so notwendiger, weil es nicht an Stimmen fehlt, die da glauben, unsere Kolonien seien „Handelsobjekte", die man bei den Friedensverhandlungen je nach Bedarf ausspielen könne. Der eine denkt sich, daß man die Südseekolonien hergibt, um ein innerafrikanisches Reich zu begründen, der andere glaubt, Togo hergeben zu sollen und was dergleichen mehr ist. Diesen Leuten, die mit unserem Kolonialbesitz Schacher treiben wollen, tritt der Ausschuß in sehr erfreulicher Weise entgegen, und alle wahren Kolonialfreunde werden sich ihm unbedingt anschließen müssen. Erfreulicherweise hat auch Staatssekretär Dr. Solf bei seinem Besuch in Bremen in der Handelskammer ausdrücklich betont, „daß die Reichsleitung es als ein nobile officium betrachtet, daß nicht ein Fußbreit unseres Kolonialbesitzes verlorengeht. Die Kolonialverwaltung wird dabei Interessen sämtlicher Kolonien mit gleicher Liebe vertreten."

Wir müssen aus politischen und aus wirtschaftlichen Gründen unbedingt dafür sorgen, daß wir alle Kolonien, die wir vor dem Kriege besessen haben, zuruckerhalten, und es ist wohl selbstverständlich, daß wir darüber hinaus noch eine Erweiterung unseres Besitzes erwarten dürfen.

Wenn vereinzelt der wohlgemeinte Rat erteilt wird, wir sollen uns bei unserer Kolonialpolitik mehr konzentrieren und auf entfernt liegende Besitzungen, wie beispielsweise in der Südsee und in Ostasien, im Interesse einer einheitlichen Kolonialpolitik verzichten, so sei demgegenüber betont, daß wir nach diesem Kriege unbedingt auswärtige Stützpunkte besitzen müssen. Gerade der jetzige Krieg hat uns gezeigt, was in dieser Beziehung nottut und wie wertvoll überseeische Flottenstützpunkte sind. Wer sich hierüber unterrichten will, dem sei die soeben erschienene Abhandlung „Flotten- und Kohlenstationen" von Dr. Wrabec (Carl Heymanns Verlag), die in den von Professor Zoepfl herausgegebenen „Verkehrswissenschaftlichen Abhandlungen" erschienen ist, zum Studium empfohlen. Wrabec, der Fahnenträger beim Sturm auf die Takuforts, zeigt in dieser Schrift, was Deutschland fehlt und welchen Wert für uns auf verkehrstechnischem, strategisch-politischem und wirtschaftlichem Gebiete überseeische Stützpunkte bieten. Für solche Stützpunkte sind aber unsere Südseekolonien ebenso wichtig wie unser asiatischer Besitz, und man wird nach dem Kriege sicherlich hierauf ein großes Augenmerk richten. Daß wir auf eine Einflußsphäre in Ostasien nicht verzichten können, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Auch in Zukunft wird der deutsche Kaufmann das große ostasiatische Gebiet nicht aufgeben wollen. Es darf nicht mit einem Schlage alles vernichtet werden, was jahrzehntelanger deutscher Eifer aufgebaut hat.

Aus politischen Gründen kann auch auf Togo oder ähnliche Kolonien nicht verzichtet werden. Denn es ist klar, daß unser Ansehen in Afrika bei den Eingeborenen sehr geschmälert wird, wenn in einer Kolonie die schwarzweißrote Fahne herabgeholt wird. Dem Sieg in der Heimat muß auch der Sieg in Uebersee folgen, d. h. der Eingeborene muß an dem Festhalten des Kolonialbesitzes sehen, wer der Sieger geblieben ist. Wollen wir uns unter den Eingeborenen Afrikas eine führende Stellung sichern, dann muß ihnen auch das Gefühl beigebracht werden, daß sie von einer starken Weltmacht beherrscht werden, einer Macht, gegen die fast das ganze Europa nicht ankommen konnte. Das wird ihnen aber nur dadurch gezeigt, daß man auch nach dem Kriege alle Kolonien wieder erwirbt, die man vorher besessen hat.

Hinzu kommt noch ein anderer Gesichtspunkt, und das sind unsere Kapitalsinteressen. Die Beziehungen zwischen heimischem Kapital und den Schutzgebieten sind verhältnismäßig noch jungen Datums, aber sie zeigen doch recht beachtenswerte Ansätze, und die Gesamtsumme unserer Kapitalsinvestition ist keineswegs gering. Nun soll man sich ja bei Kolonialpolitik nicht lediglich von wirtschaftlichen oder kapitalistischen Gesichtspunkten leiten lassen Es kommen auch noch, wie Wiedenfeld in seiner neuesten Schrift „Der Sinn des deutschen Kolonialbesitzes" mit Recht ausführt, ganz andere Gesichtspunkte in Betracht. Denn Kolonien sind für uns nicht nur reine Wirtschaftsobjekte, sondern darüber hinaus auch noch weltpolitische Stützpunkte. Aber starke weltpolitische Nationen können sie nur werden, wenn eine zielbewußte und tatkräftige Kapitalsbeteiligung der Heimat einsetzt. Das hat auch Wiedenfeld selbst festgestellt, indem er darauf hinweist, daß „ohne starke Kapitalsbeteiligung der Heimat keine wirklich große Eisenbahnaktion in den Kolonien, ohne Ausbau von Eisenbahnnetzen keine Siedlungsmöglichkeit, ohne Siedler keine Siedlung und weltpolitische Stellung möglich sei". Auf Kapital in den Kolonien können wir absolut nicht verzichten, selbst wenn wir die wirtschaftlichen Gesichtspunkte hintanstellen. Diese Forderung hat auch schon früher einer unserer nationalökonomischen Wissenschaftler anerkannt, Professor Zoepfl, der in seinem mustergültigen Aufsatz im Handwörterbuch der Staatswissenschaften über „Kolonien und Kolonialpolitik" ausführt, welche Bedeutung das Kapital fur die Kolonien hat Zoepfl hat dabei gezeigt, wie falsch es ist, wenn vielfach behauptet wird, daß das Kapital fur Siedlungs-

kolonien keine Bedeutung habe. Im Anschluß daran schreibt er wörtlich:

„Freilich bei einer Ackerkolonie im wahrsten Sinne des Wortes, bei Kolonien bauerlicher Siedlung im Urwald tritt die Bedeutung des Kapitals gegenüber der Arbeit, der Persönlichkeit, also des Bevölkerungselements ganz zurück, wenigstens im Anfang, und auch da ist Voraussetzung, daß der Staat die allgemeine wirtschaftliche Erschließungstätigkeit, obwohl auch diese Art von Kolonisation nur in geringem Maße möglich ist, übernimmt. Bei Siedlungskolonien mit überwiegender Viehzucht und vielleicht auch noch Bergbau, wie in Deutsch-Südwestafrika, spielt das Kapital schon eine wesentlich größere Rolle, auch dann, wenn der Staat die Erschließungstätigkeit übernimmt Bei Plantagenwirtschaft und sonstiger Exploitation unter Leitung der weißen Siedler spielt das Kapital allerdings eine sehr beträchtliche Rolle In reinen Handelskolonien dominiert seine Bedeutung geradezu gegenüber den anderen Faktoren der Kolonialwirtschaft."

Hier wird also von einem wissenschaftlichen Kolonialwirtschaftler deutlich gezeigt, welche Stellung dem Kapital in Kolonien einzuräumen ist. Die Bedeutung des Kapitals hat auch die Kolonialverwaltung in den letzten Jahren anerkannt, und sie war daher nach Kräften bemüht, die Kapitalsinvestition zu fördern Eine genaue Angabe, wie groß die Kapitalsanlagen in den Kolonien sind, läßt sich schwer machen[1]). Einen guten Anhalt hierfür bietet die vom Reichskolonialamt ausgearbeitete Statistik der Unternehmungen, die in Gesellschaftsform existieren. Diese Statistik enthält also nicht das Kapital der privaten Ansiedler und Pflanzer, was keineswegs gering zu veranschlagen ist, sowie die fiskalischen Kapitalsanlagen. Legt man diese Statistik zugrunde, so ergibt sich, daß insgesamt in den deutschen Kolonien ein Kapital von 506 Millionen Mark in Gesellschaftsform investiert ist. Rechnet man hinzu das fiskalische Kapital und das Vermögen der nicht in Gesellschaftsform bestehenden Unternehmer, so wird man leicht auf weit über eine Milliarde Mark kommen, wenn man bedenkt, daß allein die Eisenbahnen in den Kolonien einen Wert von über 400 Millionen Mark repräsentieren. Der größte Teil dieser Kapitalsanlagen entfällt auf Deutsch-Südwestafrika, der kleinste auf Togo. Recht erheblich sind die Kapitalsinvestitionen in der Südsee, die sich auf über 100 Millionen Mark belaufen. Eine Verteilung der Kapitalien auf die einzelnen Kolonien zeigt folgendes Bild:

Deutsch-Ostafrika	21 %	= 106,8	Mill Mark
Kamerun	19 %	= 95,9	„ „
Togo	1 %	= 4,49	„ „
Südwestafrika	28 %	= 141,9	„ „
Neu-Guinea	10 %	= 50,4	„ „
Samoa	10 %	= 51,2	„ „
Mehrere Kolonien	11 %	= 55,1	„ „
	100 %	= 506,0	Mill. Mark

Diese Statistik ist im Jahre 1913 aufgestellt worden. In den meisten Fällen liegt das Geschäftsergebnis von 1912 zugrunde. Inzwischen haben sich die Kapitalsanlagen in den Kolonien erheblich vermehrt und gleichzeitig ist die Rentabilität gestiegen. Nach der Statistik des Reichskolonialamtes waren von den angegebenen Gesellschaften 52 Prozent rentabel, 20 Prozent unrentabel und 28 Prozent unbekannt. Hierin dürfte eine sehr erhebliche Verbesserung eingetreten sein, weil immer mehr Pflanzungen in das ertragsfähige Alter kommen. Darüber hinaus haben sich aber auch die Gewinne gesteigert, was man am besten an der Erhöhung der Dividenden der einzelnen Kolonialunternehmungen in den letzten Jahren deutlich erkennen kann. Man braucht sich ja nur das Ergebnis der Deutschen Südsee-Phosphat-Gesellschaft anzusehen als Beweis dafür, in wie wachsendem Maße die Dividende bei soliden Kolonialunternehmungen gestiegen ist. Auch andere Unternehmungen, namentlich in der Südsee, haben eine jährlich wachsende Dividende ausschütten können, während andere, wie z. B. die Neu-Guinea-Co., in das Stadium der Dividendenzahlung eingetreten sind. Diese Entwickelung ist durch den Krieg jäh unterbrochen worden. Die Rentabilität der Kolonialunternehmungen wurde erheblich beeinträchtigt. Nichtsdestoweniger ist die Mehrzahl der Werte, die in den Kolonien investiert sind, erhalten geblieben, wenn man von Togo und einigen Küstenplatzen in anderen Kolonien absieht, wo unsere Feinde mit roher Gewalt das zu zerstören suchen, was deutscher Fleiß und deutsche Energie seit Jahren aufgebaut hatten.

Sieht man die Kapitalsanlage in Uebersee vom Gesichtspunkte der Neuregelung des Kolonialbesitzes an, so kommt man zu dem Resultat, daß schon aus kapitalspolitischen Gründen unter allen Umständen die bisherigen Kolonien an uns zurückgegeben werden müssen. Es ist klar, daß, wenn die eine oder andere Kolonie bei unseren Feinden verbleiben würde, sich diese nach Kräften bemühen würden, die deutschen Kapitalsanlagen aus diesen Kolonien zu entfernen und durch englische oder französische zu ersetzen. Würde Togo englisch bleiben, dann würde die englische Regierung es sicher nicht zugeben, daß deutsche Unternehmungen dort tätig bleiben, sie würde vielmehr bestrebt sein, mit allen möglichen Schikanen sie hinauszutreiben, um für englisches Kapital Platz zu machen.

Der deutsche Kapitalist ist aber nach unserem Ueberseebesitz gegangen und hat dort produktive Anlagen gemacht in der bestimmten Erwartung, daß er vom Vaterland geschützt wird, und dieser Schutz ist eine Ehrenpflicht für uns, der wir uns nicht entziehen dürfen Würden wir die eine oder die andere unserer Kolonien im Stich lassen, dann würde in Zukunft das Vertrauen des Kapitals zur ganzen deutschen Kolonialpolitik einen schweren Schlag erhalten, und das muß unbedingt vermieden werden. Gerade wenn wir, was allgemein gehofft wird, nach dem Kriege eine Vergrößerung unseres Kolonialbesitzes erhalten, dann müssen wir unbedingt das Kapital zu Anlagen in deutschen überseeischen Besitzungen ermuntern. Ohne Kapital ist ganz Zentralafrika für uns fast wertlos. Was würde uns der belgische Kongo nützen, wenn wir nicht Millionen hinein investieren, sei es zur Förderung des Verkehrswesens, sei es zur Bekämpfung der schädlichen Krankheiten[2]).

Auch noch auf einem anderen Gebiete muß man unbedingt im Interesse der Kapitalsanlagen in den Kolonien ein wachsames Auge haben, und das ist in bezug auf Schadenersatz an unsere Kolonialunternehmen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sämtliche Kolonialunternehmen und auch sonstige Kolonisten unter dem jetzigen Kriege schwer leiden, sei es dadurch, daß ihnen der Kauf von Lebensmitteln verteuert wird, sei es, daß der Absatz ihrer Rohstoffe unmöglich oder doch erschwert ist. Diesen Schädigungen gegenüber kann das Reich nicht aufkommen. Es sind die allgemeinen Kriegsschäden, die eben jeder, sei es in Grenzgebieten oder auf vorgeschobenen Posten, wie es die Kolonien sind, zu tragen hat. Etwas anderes ist es mit den tatsächlichen Schäden, die der Feind verursacht. In Togo sind deutsche Handelsniederlassungen und Plantagen sinnlos zerstört worden. An der Küste Kameruns war das gleiche der Fall. In Südwestafrika haben die Engländer die Diamantfelder bestohlen, und auch sonst sind zahlreiche Eingriffe der Feinde in das Privateigentum erfolgt. Für diese Schädigungen, ob sie nun gegen das Völkerrecht verstoßen oder nicht, ist unbedingt voller Schadenersatz zu leisten. Nach den bis jetzt in der Heimat bekanntgewordenen Grundsätzen besteht bei der Regierung die Absicht, in den Grenzprovinzen Vermögensverluste, die durch unmittelbare Beschädigungen durch den Feind verursacht worden sind, zu ersetzen. Diese Grundsätze müssen in weitherzigster Weise auf die Kolonien ausgedehnt werden. Es ist selbstverständlich, daß den Kolonialunternehmungen die von den Engländern gekaperten Sendungen ersetzt werden, ebenso selbstverständlich ist, daß ihnen auch die sonstigen Schädigungen, die der Feind an ihrem Besitz verübt hat, sei es durch Zerstörung, sei es durch Zwangsliquidation, vergütet werden. Selbstverständlich können hierbei nur die tatsächlichen Schädigungen ersetzt werden, nicht aber etwa der entgangene Gewinn. Auch muß darauf geachtet werden, daß nicht etwa Gesellschaften, die bereits vor dem Kriege finanziell morsch gewesen sind, jetzt die Gelegenheit benutzen, um sich mit einer Kriegsentschädigung zu sanieren. Hier wird das Kolonialamt jeden einzelnen Fall sorgfältig, eventuell mit Unterstützung von Fachleuten, zu prüfen haben. Mit Recht schreibt in dieser Beziehung die Kolonialbank A.-G. in ihrem Geschäftsbericht pro 1914:

„Soweit in einzelnen Fällen Schädigungen eintreten, so erwarten wir, daß bei der Reichsregierung der feste Wille besteht, dem deutschen Unternehmen für seine wirklichen Verluste volle Schadloshaltung zu verschaffen. Ohne eine solche Schadloshaltung der deutschen Kaufleute würden unsere schlimmsten Feinde, die Engländer, ihren Zweck erreichen, die Deutschen aus dem Welthandel auszuschalten."

[1]) Vgl. Kapital und Kolonien, „Koloniale Rundschau", November 1912 (Verlag von Dietrich Reimer [Ernst Vohsen]).

[2]) Vgl hierüber die soeben erschienene Arbeit von Paul Rohrbach: „Unsere koloniale Zukunftsarbeit."

Man darf von der jetzigen Leitung des Kolonialamtes bestimmt erwarten, daß sie die berechtigten Forderungen der Kolonisten in Bezug auf Kriegsentschädigung mit allem Nachdruck bei der Reichsregierung unterstützt mit dem Hinweis auf die Pionierdienste, die unsere Kolonien in Zukunft der deutschen Weltpolitik zu leisten haben.

Man wird bei Regelung dieses Problems sich nicht zu sehr an juristische Dogmatik halten dürfen, sondern wird unbedingt nach weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Gesichtspunkten urteilen müssen. Bei der Kriegsentschädigung ist es unbedingt notwendig, daß wir erkennen, welchen Wert unsere Kolonialunternehmen für uns haben. Nur wenn wir uns von allzu „binnenländischer" Beurteilung der Frage fernhalten, wird es uns möglich sein, auch im zukünftigen Deutschland eine zielbewußte deutsche Ueberseepolitik, unterstützt von dem Interesse der heimischen Kapitalisten, zu treiben, von der die gesamte nationale Wirtschaft Vorteile haben muß. Otto Jöhlinger.

Zukunftssorgen — Gegenwartsfragen.

Kürzlich hat die nationalliberale Partei durch einen offiziellen Beschluß Stellung zu den möglichen Kriegszielen genommen und bei dieser Gelegenheit auch der Hoffnung bezüglich unserer kolonialen Zukunft Ausdruck gegeben. Dem Vernehmen nach hat auch bei den Beratungen anderer Körperschaften die Frage unseres zukunftigen Kolonialbesitzes eine Rolle gespielt, und der Staatssekretär Dr Solf hat gelegentlich eines Besuchs bei der Bremer Handelskammer betont, daß die Reichsleitung es als eine vornehme Pflicht betrachte, dafür zu sorgen, daß nicht ein Fußbreit des deutschen Kolonialbesitzes verloren gehe, daß er von dem Standpunkt seines Ressorts vielmehr ein größeres Kolonialreich erhoffe!

Wir können alle diese Forderungen nur mit größter Freude und Genugtuung hier verzeichnen, ohne — vorerst wenigstens — Stellung zu ihnen zu nehmen und unsererseits unsere Wünsche anbringen zu können Vernünftigerweise hat die Reichsregierung alle öffentlichen Erörterungen über Kriegsziele verboten und dafür ein rechtzeitiges Anhören der Interessentenkreise zu den amtlichen Friedenserörterungen zugesagt.

Es ist verständlich, daß bei dem gewaltigen Ringen, das die Seele des ganzen deutschen Volkes erfüllt, zunächst alle Zukunftswünsche und -forderungen zurücktreten mußten. Der Augenblick ist das Vorherrschende, das, was alles in den Hintergrund drängt, was nicht zur Förderung des momentan Erforderlichen dient. Und doch! Die verschiedenen Kundgebungen, die wir oben andeuteten, sind der Ausdruck zwingender Notwendigkeit dafür, daß auch der Zukunft rechtzeitig gedacht werden muß. Dem Himmel sei Dank, daß unsere Heere im Westen und Osten es uns erlauben, unter dem Schutz ihres Schildes daran denken zu können! Natürlich, daß darum weitschauende Männer der Politik und des werktätigen Lebens rechtzeitig die Gelegenheit ergriffen, um der Reichsleitung die Gesichtspunkte zur Kenntnis zu bringen, deren Berucksichtigung ihnen beim Friedensschluß im Interesse Deutschlands und seiner Bewohner wünschenswert und notwendig erschienen. Ebenso natürlich aber, daß Kolonialkreise auch gehört werden müssen!

Hier liegt allerdings eine Unsumme von Schwierigkeiten vor.

Wenn wir erst wieder in Verbindung mit den Mannern da draußen in den Kolonien treten können, die unter Aufbietung aller Kräfte, ohne Verbindung mit der Heimat, gering an Zahl, aber überwältigend in Selbstvertrauen und Energie einer Uebermacht von Feinden Trotz bieten, dann wird wahrscheinlich der Friede längst geschlossen sein. Sie, die mittaten, werden beim Mitraten ausgeschlossen sein. Ihre unmittelbaren Interessen zu vertreten, wird der berufenen Führung des Kolonialstaatssekretärs überlassen bleiben mussen. Und daß sie sich da in guter Hand befinden, dafür sind die Worte in Bremen Beweis genug.

Aber wenn wir schon, dank der günstigen militärischen Lage daran denken dürfen, daß die Hoffnung der Kolonialfreunde auf ein größeres Kolonialreich nach den Bremer Ausführungen des Kolonialstaatssekretärs keine bloße Utopie mehr ist, dann ergibt sich mit selbstverständlicher Logik die Frage: welches sind die Interessentenkreise, die nach dem Willen der Reichsspitze gehört werden sollen? Daß solche auch bezüglich unserer zukünftigen Kolonialaufgaben gehört werden sollen, darf wohl geschlossen werden. Aber wer sind auf kolonialem Gebiet „Interessentenkreise", wer kann berufen sein, als Ratgeber mitzuwirken?

Das sind keine müßigen Fragen, das sind Dinge, die nachgerade ins Auge gefaßt werden müssen, wenn anders berechtigte Wünsche und Hoffnungen zum Ereignis werden sollen. Wenn wir mit dem Staatssekretär ein größeres Kolonialreich erhoffen, dann geschieht das nicht aus vagen, weltmachtschwärmerischen Gründen, nein, größerer Kolonialbesitz soll und wird nur ein realer Ausdruck des Willens zur Weltpolitik, zum Willen des Sieges des deutschen Gedankens sein. Und damit erlangt die Frage: Wer soll mitwirken, wenn die Stunde gekommen ist? eine Bedeutung, die weit über die rein kolonialen Zukunftsangelegenheiten hinausgeht.

Wenn trotz des englischen Versuchs, durch systematische Mißhandlung der deutschen Zivilgefangenen das deutsche Ansehen in den Augen der Eingeborenen so herabzuziehen, daß die Deutschen auf das Niveau der verachteten Portugiesen und Italiener, der „europäischen Wilden" der Suaheli herabgedrückt wurden, diese Absicht durch die Tätigkeit unserer Ostafrikaner und Kameruner glänzend vereitelt wurde, dann stellt dieser Erfolg ein Kapital dar, von dem wir als afrikanisches Kolonialvolk einen dauernden Gewinn ziehen können. Wenn die Türkei Hand in Hand mit uns dem englischen und französischen Ansehen einen Stoß nach dem anderen versetzt, dann ist das ein Erfolg, der auf Jahrzehnte hinaus uns politisch und wirtschaftlich einen Vorteil auf dem kolonialen Neuland in die Hand gibt, den nur Weltfremdheit nicht bewerten und verwerten kann! Das sind nur einige zukunftswichtige Tatsachen.

Ich fürchte aber, daß in weitesten Kreisen dieser Zusammenhang der Dinge nicht so genügend erkannt und gewertet wird, als daß nicht die Gefahr bestünde, daß durch die Feder verdorben wird, was das Schwert gewonnen hat! Unser Kolonialamt wird alles tun, was im Bereich des Möglichen ist, dessen können wir sicher sein! Aber es handelt sich darum, daß das, was das Amt diesbezüglich vielleicht zu fordern hat, auch in der öffentlichen Meinung so fest fundiert ist, daß es gegebenenfalls eine Stütze und einen Rückhalt gegenüber solchen Strömungen und Kräften besitzt, die den kolonialen und weltpolitischen Notwendigkeiten — sagen wir — weniger warm und mitempfindend gegenüberstehen

Was auf dem Spiele steht, wird teilweise schon an anderer Stelle ausgeführt! Aber es handelt sich, wie gesagt, um mehr als nur materielle Fragen. Professor Wiedenfeld hat es neulich hier ausgeführt, von welcher allgemeinen volkserzieherischen Bedeutung Kolonialbesitz und Weltpolitik sind. Zum erstenmal wird mit dem Friedensschluß die Möglichkeit gegeben werden, in umfassender Weise Forderungen zu realisieren, die sich aus einer 30jährigen kolonialen und weltpolitischen Lehr- und Erfahrungszeit ergeben haben. Materielle und ideelle Erwägungen, beide machen die Forderung notwendig: Der Friede, der den Weltkrieg beendet, muß unter dem Zeichen des weltpolitischen Verständnisses stehen.

Wir haben es aber genug erfahren, wie gering in Parlament, Presse und öffentlicher Meinung das Verständnis für Kolonial- und Weltpolitik war. Noch kürzlich wurde darauf hingewiesen, wie wenig man bei uns den Sinn des Marokkovertrages von 1911 begriffen hätte! Sollen wir uns der Illusion hingeben, daß das jetzt besser geworden sei?

Bisher fehlt uns in Deutschland eine Koalition derjenigen Geister, die berufen sein könnten, durch das Gewicht ihrer Autorität den skizzierten Forderungen gegen Gleichgültigkeit und Unverständnis zum Sieg zu verhelfen Daß sie notwendig ist, sowohl im Interesse des uns erhalten gebliebenen Kolonialbesitzes, als auch vor allem im Interesse der Geltendmachung unserer kolonialen und weltpolitischen Zukunft, darüber scheint mir kein Zweifel möglich, nachdem erklärt ist, daß rechtzeitig die Interessenten gehört werden sollen. — Es gilt einer schweren Zukunftsverantwortung entgegenzusehen. Darum an die Arbeit, bevor es zu spät ist und unwiederbringliche Gelegenheiten verloren gehen!

Industrie, Landwirtschaft und Kolonialbesitz.

Der Bergbau ist, wenn man von den zu maschinellen und sonstigen Anlagen verwandten Erzeugnissen absieht, der einzige bedeutende, vom Ausland unabhängige Erwerbszweig. Das gleiche galt früher auch von der Landwirtschaft. Seitdem diese aber dazu überging, die Bodenerträgnisse durch Verwendung